

träumte ... dass sie Schwierigkeiten mit ihrem Mann oder Freund bekam ... Dass das danach noch Jahre so sein kann ... ich weiß nicht ...

Th: Wie ist das, wenn Sie das so aufzählen?

R: Schrecklich (ein Zittern in der Stimme), und ich kann nichts tun ...

Th: (zu Maria) Und für Sie?

M: Das weiß ich noch nicht genau. Auf jeden Fall ist es mal gut zu hören, dass ihm das nicht egal ist. Es ist kein Mitleid ..., es macht mich ruhig zu hören, dass es schrecklich für ihn ist ...

Nach dieser Sitzung verabredete ich jeweils für das Paar und für Ralf einen Nachbereitungstermin. Für das Paar braucht es jetzt Zeit. Maria beschäftigte vor allem die Bemerkung, es sei „schrecklich“ für den Täter. Dies empfand sie als Genugtuung. Für Ralf, so seine Schilderung, war es schwerer

als die Gerichtsverhandlung selbst, aber mit dem Gedanken an „sein“ Opfer war es stärkend, dass er hier „einmal etwas tun konnte, was weiterführt“.

Noch habe ich zu wenig Erfahrung, welche Langzeitwirkung diese Arbeit hat. Es ist schwer, die verschiedenen Stellen wie Anwälte, Opferhilfe und Pfarrer zur Mitarbeit zu gewinnen. Ihre Angst, die Opfer noch mehr zu belasten, ist groß und verständlich. Die Sichtweise, dass das Opfer den Täter einbezieht und nicht ausgrenzen sollte, ist für viele Helfer neu.

## Hans FINDER

# Protokoll einer Heilung

Für die Vorgeschichte ist wichtig, dass mein Vater und alle meine Geschwister außer meinem jüngeren Bruder an den Bandscheiben operiert werden mussten. In der näheren Verwandtschaft meines Vaters und meiner Mutter ist meines Wissens noch nie ein Bandscheibenvorfall diagnostiziert worden.

Die erste in unserer Familie vom Rückenleiden Betroffene war meine Schwester, die zuerst mit etwa 14 Jahren an einer schweren Skoliose erkrankte und mit etwa 20 Jahren an den Bandscheiben (L4/L5) operiert werden musste. Ich selbst litt fast 10 Jahre unter massiven Wirbelsäulenbeschwerden nach einem 1984 diagnostizierten Massenprolaps L4/L5, bis ich wegen zunehmender Lähmungserscheinungen 1992 operiert werden musste. Dann war ich bis zum Frühjahr 2000 relativ beschwerdefrei. Im März 2000 litt ich wieder massiv unter Kreuzschmerzen, die eine stationäre Behandlung notwendig machten. Es wurde eine Bandscheibenprotrusion L2/L3 und L3/L4 festgestellt. Eine Operation konnte vermieden werden, aber die Schmerzen kamen immer wieder.

Mein Grund für die Aufstellung im Juni 2002 war, dass mich die Wirbelsäulenbeschwerden immer in eine existenzielle Verzweiflung stürzten, die ich mir nicht ganz erklären konnte, und dass mich das erneute Auftreten dieser Beschwerden wieder massiv belastete.

Der Therapeut ließ mich zuerst mein Kreuz und mich aufstellen, wobei ich schon beim Stellen der Stellvertreter sehr aufgewühlt war und schmerzlich berührt, was mich ziemlich verwirrte.

Das Bild, das die Stellvertreter boten, erschreckte mich dann sehr: Der Stellvertreter von mir starrte nur in den Boden, und der Stellvertreter von meinem Kreuz starrte an die Decke. Der Therapeut überließ sodann die beiden ihren Impulsen. Ich habe aber keine Erinnerung mehr, was da war. Meine Erinnerung setzt wieder ein, als meine Geschwister und mein Vater hereingeholt und alle ihren Bewegungen überlassen wurden.

Dann fragte mich der Therapeut, ob mein Vater im Krieg gewesen sei. Mein Vater war als siebzehnjähriger Freiwilliger noch im letzten Kriegsjahr eingerückt und MG-Schütze. Auf die Frage, ob da irgendetwas vorgefallen sei, fiel mir dann ein Gespräch ein, das ich mit meinem Vater einige Monate vor der Aufstellung geführt hatte und in dem es um die Frage ging, wann denn systemisch gesehen Schuld gegen das Leben gegeben wäre. Ich argumentierte damals, dass es systemisch keine Wirkung habe, wenn Soldaten im Krieg andere Soldaten töten.

Mein Vater meinte darauf, dass das nicht so einfach sei, und erzählte ein Erlebnis gegen Kriegsende, wo er und seine Gruppe am Ufer eines Flusses stationiert gewesen seien

und am anderen Ufer russische Soldaten sich ausgezogen hätten, um im Fluss zu baden. Mein Vater erzählte, dass sein Gruppenführer ihm befohlen habe, auf diese Soldaten zu schießen, und er ihm geantwortet habe, was das denn solle. Dann brach mein Vater aber in Tränen aus und redete nicht weiter. Ich wagte damals nicht, nachzufragen.

Der Therapeut stellte sodann auf meine Vermutung hin vier russische Soldaten auf. Und was dann losbrach, war solch eine Urgewalt von rasendem Schmerz und Entsetzen, wie ich es noch nicht erlebt hatte.

Die Stellvertreter der russischen Soldaten wanden sich vor Schmerz, Wut und Entsetzen am Boden, und dieser Anblick versetzte mich in einen solch namenlosen Schmerz – es ist sehr schwer, dafür Worte zu finden. Ich weiß nur noch, dass ich geschrien habe vor Weh und dass es mir schier die Brust zerriss, als ob all das Weh und Grauen dieser Welt da heraus müsste. Ich weiß nicht, wie lange ich dagestanden habe, in diesem Schmerz. Er wurde erst leichter, nachdem die Frauen dieser Männer hereingeholt worden waren und die Männer in deren Armen etwas Frieden finden konnten. Der Therapeut stellte uns, unseren Vater und uns Kinder diesen Männern gegenüber:

Wir verbeugten uns tief vor diesen russischen Soldaten, und ich sagte tief bewegt, dass ich sie sehe in ihrem Schicksal und dass es mir Leid tue, was mein Vater ihnen da angetan hat. Am meisten berührt und am ehesten in meiner Erinnerung geblieben ist mir jedoch der Satz: „Und wenn es der Preis ist dafür, dass ich leben darf, obwohl euch durch die Hand meines Vaters das Eure genommen worden ist, wenn es der Preis ist, dass ich Probleme mit der Wirbelsäule habe und ich ansonsten gesund sein darf, dann nehme ich es.“ Der Aufstellungsleiter meinte sodann, dass es manchmal so sei, dass Nachkommen etwas tragen müssten, wenn Schwerwiegendes geschehen sei, sozusagen als Preis für das Geschenk des Lebens und für die Zugehörigkeit zu denen, die das Leben schenkten.

Auf Fragen, ob mein Vater nicht seine Zugehörigkeit verwirkt hätte, meinte er, dass das Hinausgehen meines Vaters aus dem System sich nicht als beste Lösung gezeigt habe.

Ich möchte an dieser Stelle ein Erlebnis berichten, das für mich sehr unmittelbar mit dem zu tun hat, was in dieser Aufstellung sich offenbart hat, aber für mich damals wenig mit der eigenen Familie zu tun hatte.

Vor 22 Jahren hatte ich anlässlich eines Israel-Aufenthalts die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem besucht. Mir sind noch heute diese Bilder und Texte in das Hirn gebrannt, von der Wannseekonferenz, von den KZs und all dem Grauen. An diesem Tag überkam mich erstmals dieser Schmerz, den ich erst in der Aufstellung wieder erlebte und ich verbrachte den Nachmittag dieses Tages weinend in dem Bethaus, das der Gedenkstätte angeschlossen ist. Ich hatte da erstmals bemerkt, dass ich Österreicher bin und sein will. Und dass Menschen, die dem gleichen Volk ange-

hören wie ich, ganz schlimme Taten vollbracht haben, für die ich, der ich durch nichts anderes mit diesen Taten verbunden bin als durch die Zugehörigkeit zu diesem Volk, mich nun schäme und erfüllt bin von Schmerz.

Ich hatte damals noch keine blasse Ahnung von einer Mehr- generationenperspektive oder systemischen Verstrickungen. Mir war aber an diesem Tag tief drinnen in der Seele klar geworden: Wenn die, die solche Taten begangen haben, nicht spüren können oder wollen, was das in der Seele bedeutet, um in Frieden zu kommen mit dem, was sie getan haben, dann werden diese Gefühle, die die Täter nicht haben konnten oder wollten, ihre Kinder und Kindeskin- der haben, damit der Schrecken einmal ein Ende hat.

Im Jahr nach der oben berichteten Aufstellung hatte ich immer wieder massive Schwierigkeiten mit meiner Wirbel- säule, die Schmerzen wurden immer unerträglicher, sodass ich mich im Sommer 2001 zu einer neuerlichen Operation entschloss. In den Wochen vor der Operation besuchte ich noch eine Kinesiologin, um etwaige Hintergründe oder eventuelle Alternativen zum operativen Weg zu klären. Im Verlauf dieser Sitzung überkam mich ein bleischerer Druck. Ich wusste aber bald, dass dieser Druck nicht zu mir gehörte, sondern zu meiner Mutter. Doch auch da war nicht der gemäße Platz, sondern erst bei ihrem Vater. In dem Moment, als der Vater der Mutter ins Bild kam, überschwemmten mich wieder diese Gefühle wie in Yad Vashem und bei der Aufstellung mit meinem Vater, wobei diese Gefühle klar zum Großvater und nicht zum Vater wiesen.

Dann kam die Operation, die langsame Rehabilitation und schließlich im Dezember 2001 die Gelegenheit zur nächsten Aufstellung. All die Zeit davor hatte ich vermieden, meinen Vater zu fragen, ob er denn in der Szene, die in der ersten Aufstellung so dramatisch und eindeutig schien, wirklich geschossen habe.

Bei seinem nächsten Geburtstagsfest wagte ich die Frage. Mein Vater antwortete, dass er nicht geschossen und dieses Erlebnis auch schon vor längerer Zeit niedergeschrieben habe, und gab mir eine Kopie dieser Geschichte. Sie hat mich tief berührt, und ich will die Auszüge, die für das Geschehen der Aufstellung wichtig sind, wiedergeben:

„... Keiner war sich der Vereinfachung, der Gesichtslosigkeit der Bezeichnung der russischen Soldaten als „der Iwan, der Russe“ bewusst. Und trotzdem ist nur sie es, die ein absolutes Gegeneinander, das Auslösen des Feindlichen, des Gegensätzlichen möglich macht. Und einmal zugelassen, entzieht sie sich jeder vielfältigen Betrachtung. Sie bewegt sich auf der Ebene der Einfachheit des „Feuer frei“ bis „Rette sich, wer kann“. In der Bewusst-losigkeit dieses Zustandes verlieren sich die Grenzen von Schuld und Unschuld. Und trotzdem ist Rückkehr in die Vielfalt, in das Bewusst- Sein möglich. Eine Geringfügigkeit kann es sein, die das schreckliche Gleichgewicht in der Einfachheit verändert:

ein Sonnenstrahl, ein Gesicht, eine wahrgenommene Zahl, das Mehrfache, eine kleine Sehnsucht nach irgendetwas, eine Unschuldsgeste, wie damals an jenem frühlingstrunkenen Aprilmorgen ...

Am gegenüberliegenden Ufer traten aus dichtem, überhängendem Weidengebüsch drei erdbraune Gestalten hintereinander auf eine vorgelagerte Geröll- und Sandbank. Ja, eigentlich sprangen sie heraus, sorglos und übermütig, so als ob sie froh wären, der Beengtheit von Graben und Gebüsch entronnen zu sein – offensichtlich auch unbewaffnet. Nach der ersten Überraschung, ja Verblüffung über die Abnormität dieses Vorganges (60–70 Meter vor unseren Gewehrläufen lockere Unterhaltung des Feindes) die leise Feststellung des Unteroffiziers: „MG, kurzer Feuerstoß, Feuer frei!“ – Die wenigen Handgriffe bis zum Entsichern der Waffe liefen automatisch ab.

Die Gruppe in der Ziellinie aber hatte für mich in ihrer angeregten Vielfalt jede Einfachheit, plötzlich jede Fremdheit verloren; sie löste sich auf in drei Einzelbedeutungen. Sie ergab keinen Zielpunkt mehr. Die Einzelnen standen im Licht, und das Licht war im Wasser, in den Bäumen, in der Luft. Und plötzlich der Gedanke: Das ist Mord! Er war mir in den Wochen, in all der Zeit vorher nicht gekommen, wenn die braune, sich vorwärts bewegende Einförmigkeit auf die graue, sich stemmende Masse traf, von der ich ein Teil war. Und jetzt: ‚Was um schießt Du nicht?‘ – Ich konnte es nicht erklären, wollte es wohl auch nicht. Aber es war kein Trotz in mir. Für irgendetwas schämte ich mich. Es war Verweigerung aus einer Tiefe heraus, die mit Worten nicht fassbar war. Mord!, hätte ich sagen können. – ‚Und die da drüben, was würden die tun, wenn du so blöd wärst, dich vor ihre Knarren zu stellen?‘ Die Antwort darauf fürchtete ich! – Was blieb, war nun die Gefahr der Befehlsverweigerung, eine tödliche Gefahr damals. – ‚Ich glaub, es ist besser, wir rühren uns nicht,‘ sagte ich. ‚Wir sind da ziemlich sicher, solange der Iwan nicht merkt, dass wir da sind.‘ ‚Die tun ja wirklich so, als ob es uns nicht mehr gäb!‘ Nach kurzem Zögern kam die brummige Feststellung: ‚Na, von mir aus, aber verjag sie wenigstens!‘ Ich feuerte einen Schuss über ihre Köpfe hinweg. Das war zwar nicht das, was der Unteroffizier ursprünglich aus einfacher Gewohnheit gewollt hatte, entbehrte auch der Logik meiner Feststellung, uns nicht bemerkbar zu machen, war eher kompliziert, verwirrend und wahrscheinlich nicht nur für uns zwei, sondern auch für die drei Russen, die nach dem ersten Schuss wohl sicher noch einige weitere erwartet hatten, bevor sie das rettende Gebüsch erreichten ...“

Nun fragte ich meine Mutter danach, was mit ihrem Vater in der Kriegszeit war. Sie antwortete, sie wisse nur, dass er illegaler Nazi im Ständestaat gewesen und dann vor den Austrofaschisten nach Deutschland geflüchtet sei. Den Krieg über sei er Polizist in München gewesen. Was er da genau getan habe, wisse sie nicht.

Mit diesen Informationen kam ich wieder zum Therapeuten, der auch die erste Aufstellung geleitet hatte. Und wir stellten dann auf: eventuelle Opfer meines Großvaters, die gleich auf den Boden gelegt wurden, den mütterlichen Großvater und mich, wobei ich gleich selbst ins Bild mit hineingenommen wurde. Sobald ich dastand, überkam mich sofort wieder dieses Gefühl, das ich schon von Yad Vashem, der ersten Aufstellung und der Kinesiologiesitzung kannte, und es zog mich wie eine übermächtige Kraft zu Boden. Der Stellvertreter meines Großvaters stand starr und steif da und blickte ins Leere. Dann wurde er gebeten, sich hinzulegen. In diesem Moment spürte ich, wie der Schmerz nachließ, es für mich leichter wurde und ich auch das Bedürfnis hatte, wieder aufzustehen. Der Stellvertreter des Großvaters blieb aber unberührt und starr. Da bat ihn der Aufstellungsleiter, nochmals aufzustehen, und stellte ihm einen Mann gegenüber und sagte: „Das ist Hitler.“ Er ließ die beiden einander anschauen und den Stellvertreter meines Großvaters sagen: „Das hab ich alles nur für dich getan.“ – Der Stellvertreter von Hitler lächelte ihn an und meinte: „Fein!“, und nach einer kleinen Pause geringschätzig: „Der ist mir scheißegal.“ Daraufhin schaute der Therapeut mich an und sagte: „So siehst du, auf welche Art auch dein Großvater Opfer war.“ Dann ließ er den Großvater sich zwischen die Opfer legen. In diesem Moment stieß der Stellvertreter meines Großvaters einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und meinte: „Erst jetzt bekomme ich ein Gefühl. Ich hatte die ganze Aufstellung kein Gefühl, fühlte mich wie versteinert. Erst jetzt geht es mir bei meinen Opfern gut. Da gehöre ich hin.“ Auch dieser Satz berührte mich tief und ließ mein Gefühl noch leichter werden. Es war friedlich. Auch den Opfern ging es gut.

Dann gab mir der Therapeut noch ein Bild: „Stell dir vor, du kommst zu den Opfern und deinem Opa in das Reich des Todes und siehst nach einer Weile, wie die in eine Bewegung kommen, miteinander und immer weiter in den Tod hinein, bis sie, irgendwo in weiter Ferne, sich zu einem Licht hin bewegen, das sie aufnimmt. Und du verneigst dich vor ihnen und dem großen Tod und gehst wieder zurück ins Leben.“

Was mich nun erfüllte, war tiefer Frieden.

Jetzt, etwas mehr als ein halbes Jahr nach dieser Aufstellung kann ich sagen, dass sich etwas entscheidend verändert hat für mich. Eine Spannung ist weg, die mich vor allem im Lendenwirbelsäulenbereich spürbar, wie eine Faust umklammert hatte, mein ganzes Leben lang. Und vor allem in existenziellen Situationen, egal ob in meinem eigenen Leben oder in Situationen, durch die ich Klienten begleitet habe, war diese Spannung spürbar gewesen. Sie war da, war völlig außerhalb meiner Kontrolle gewesen und unbeeinflussbar für mich. Ich konnte alles tun, aber es war alles mit einer hohen Spannung und damit mit großer Anstrengung

verbunden. Erst seit der letzten Aufstellung ist diese Spannung weg. In Aufstellungen, die ich begleite, spüre ich das am deutlichsten. – Etwas ist in Frieden. Und ich kann gar nicht sagen, wie dankbar ich dafür bin und wie froh, etwas davon über die Aufstellungsarbeit weitergeben zu können.

### **Schlussbemerkung**

Nun erhebt sich natürlich die Frage, wieweit man den Phänomenen trauen kann, die bei Aufstellungen auftreten. Denn bei der ersten Aufstellung, wo wir die Möglichkeit aufstellten, dass mein Vater auf die wehrlosen Russen geschossen hatte, war die Reaktion der Stellvertreter so heftig und überzeugend, dass ich eigentlich gar nichts anderes mehr glauben konnte, als dass es so gewesen war, wie es sich in der Aufstellung gezeigt hatte. Bis mein Vater auf eine berührende Art die Information vervollständigte. Woher dann die massive Reaktion der Stellvertreter? – Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass diese erste Aufstellung mir ganz klar zeigte, in welche Richtung, zu welchem Geschehen und auf welcher existenziellen Ebene mein Symptom wies. Und dass es für mich nicht wirklich lösend wirkte, was da sichtbar und spürbar geworden war. Was meinen Großvater betrifft, habe ich keine harten Fakten. Aber etwas in mir kam spürbar zur Ruhe, nach dem, was sich da gezeigt hatte. Und so lasse ich es gut sein.

Dies alles war für mich anfangs höchst irritierend, dient mir aber jetzt als ein am eigenen Leib erfahrenes Lehrbeispiel, wie vorsichtig man mit Interpretationen der Phänomene sein muss, die bei Aufstellungen auftreten, wenn genaue Informationen fehlen. Ich habe erfahren, wie lösend es sich auswirkt, wenn man sich von den Phänomenen leiten lässt mit der Demut, die auf Urteil und Interpretationen verzichtet, auch wenn manche Fragen offen bleiben, und die beharrlich die Seele entlang den Fäden unserer Schicksalsverbundenheiten tasten lässt, bis Frieden erlebt werden kann.